

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Christen in Jerusalem

Interview mit Abt Nikolaus Egender OSB, Dormition Abbey, Jerusalem\*

*Lieber Abt Nikolaus, Sie stehen dem Benediktinerkloster Dormitio Mariae auf dem Zionsberg in Jerusalem vor. Könnten Sie uns ein wenig von den Anfängen des Christentums auf dem Zion erzählen, das wohl bis auf den Ursprung der Kirche zurückgeht?*

Wir befinden uns hier in der Tat am Ort der allerersten Anfänge, am Pfingstort. Der heutige christliche Zionsberg ist nicht identisch mit dem alten Zion Davids. Der eigentliche Zion war der Ophel mit der Davidsstadt; später wechselte die Bezeichnung auf den (nördlich davon gelegenen) Tempelberg und wurde dann von den ersten Christen bewußt auf den Ort der Urgemeinde übertragen, den Ort des Pfingstereignisses und der Abendmahlstradition. Auch das sogenannte Apostelkonzil um 50 n. Chr. dürfte hier stattgefunden haben.

Auf dem christlichen Zion gab es fast ununterbrochen eine heilige Stätte – abgesehen von der Zeit um 70, als die judenchristliche Gemeinde wegen des jüdischen Aufstandes nach Pella im Ostjordanland geflohen war. Vermutlich wurde auch das „Obergemach“ des Abendmahls Jesu bei der Zerstörung Jerusalems verwüstet; einige Jahre nach 70 bauten es zurückgekehrte Flüchtlinge wieder auf. Der untere Teil des jetzigen Abendmahlssaales stammt aus dem 1. Jahrhundert, wobei die Apsis auf Golgotha zeigt – nicht auf den Tempelplatz!

*Gibt es auch archäologische Funde, die darauf hinweisen, daß hier schon früh und konstant Christen gelebt haben?*

Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Die Funde zeigen, daß dieses Gebiet dicht besiedelt war; wieweit das Christen waren, ist schwer zu sagen. Bei den jüngsten Ausgrabungen vor der Kirche haben wir verschiedene Schichten gefunden. Sie lassen sich datieren bis zur Periode des 2. Tempels (447 v. Chr. bis 70 n. Chr.). Das bedeutet, bis hinunter auf den Felsen zu graben. In unserem Garten haben wir viele Zisternen und eine Miqve gefunden (eine Miqve ist ein jüdisches Bad für rituelle Reinigungen), mehrere vor allem draußen im Garten der griechisch-orthodoxen Gemeinde, beim sogenannten Essener Tor, natürlich wegen der Wasserzufuhr. Es ist schwer zu sagen, ob hier nur Juden oder auch Juden-

---

\* Abt Nikolaus Egender stammt aus dem Elsaß und trat in das Benediktinerkloster Chèvetogne in Belgien ein, dem er als Prior vorstand. 1979 wurde er nach Jerusalem gerufen, weil er zum Abt des deutschen Klosters „Dormition Abbey“ gewählt worden war.

christen waren; jedenfalls weisen die alten Zeugnisse darauf hin, daß hier der Sitz der Urgemeinde war. Auf Golgotha dagegen war nach 70 n. Chr. ein heidnischer Tempel errichtet worden; erst mit Kaiser Konstantin im 4. Jh. hat sich das geändert – vielleicht hat es auch dort eine judenchristliche Tradition gegeben; man hat in der ehemaligen Steingrube neben dem Felsen Golgotha einige Funde gemacht. Diese Steingrube ist 16 Meter tief und erstreckt sich bis unter die heutige Erlöserkirche. Zur Zeit Jesu war dort ein Garten mit einer Anlage für Gräber. Es kann sein, daß es auch in dieser Senke christliche Ursprünge gab. Der Mittelpunkt war jedenfalls hier auf dem Zion.

Am Zion wurde dann rasch – zwischen dem Jaffa-Tor und dem Zionsberg – eine ganze Reihe von Klöstern errichtet, eins neben dem anderen. Die armenischen Christen gedenken hier vor allem der beiden Heiligen Jakobus des Älteren und Jakobus des Jüngeren. Ihre Überlieferung reicht zurück bis in die Urgemeinde, der älteste Teil ihrer Kirche stammt aus dem 5. Jh. Auch syrische Mönche gab es hier auf dem Zion; sie haben jedoch das Gedächtnis des Abendmahls mitgenommen in ihre jetzige Kirche St. Markus und meinen, sie hätten dort den Abendmahlssaal.

*Die ersten Christen, auch die Bischöfe, stammten alle aus dem Judentum und wohnten wohl in diesem Bereich?*

Ja, das stimmt. Und auch Maria, die Mutter Gottes, ist wohl mit den Aposteln hiergeblieben. Die alte Streitfrage, ob Maria in Jerusalem oder in Ephesus gestorben ist, muß wohl für die hiesige Tradition entschieden werden, denn diese ist älter. Daß Maria in Ephesus gestorben sei, kam wahrscheinlich erst im Zusammenhang des Konzils von Ephesus (431) auf, das von Maria als Theotokos – Gottesgebärerin – sprach und dadurch in Ephesus die Marienverehrung förderte. Es ist auch verständlich, daß Maria hier bei der Urgemeinde gelebt hat und gestorben ist; sie wurde in den Grabstätten im Kidrontal begraben, wo jetzt die Marienkirche steht. Dort befindet sich tatsächlich ein Grab aus dem 1. Jh.

*In Jerusalem ist der Ursprung der Christenheit. Heute erlebt man gerade hier die Spaltung der Kirche in viele Konfessionen und Gruppen besonders schmerhaft. Wie kam es dazu, und wie sieht die Ökumene heute hier aus?*

Ich glaube, man kann hier nicht einfach von Ökumene sprechen; man muß vielmehr den ganzen Hintergrund sehen. Hier im Heiligen Land hat das Christentum gewissermaßen einen internationalen Charakter. Schon im 4. Jh. gab es hier lateinische Niederlassungen abendländischer Klöster (Hieronymus u. a.); auch die Armenier kamen sehr früh. Im 5./6. Jh. war man in den Klöstern bereits vier sprachig, nämlich griechisch, lateinisch, armenisch und äthiopisch. Dennoch war es *eine* Kirche, die Kirche von Jerusalem. Von ihr haben praktisch alle Kirchen der damaligen Welt viel geerbt – vor allem auf dem Gebiet der Liturgie. So übernahm z. B. die römische Kirche die Palmprozession, die Feier der Karwoche, ja fast alle Feste, vor allem die Marienfeste. Sehr vieles ist ursprünglich

hiesige Tradition. Denken Sie auch an den Kreuzweg, den die Franziskaner im Abendland verbreiteten und der jetzt in allen Kirchen wieder auflebt – er war nichts anderes als der Nachtgottesdienst vom Gründonnerstag auf den Karfreitag in den verschiedenen Jerusalemer Stationskirchen. Damals wurde er noch von allen Christen gemeinsam gefeiert, die Spaltung begann ja erst mit dem Konzil von Chalkedon (451).

Auch durch den Bau der großen Basiliken durch Kaiser Konstantin war der internationale Charakter gegeben, in späteren Zeiten sogar noch verstärkt, vor allem im 18./19. Jh.: Als „Heiliges Land“ erhielt Palästina vielfach Unterstützung von außen – auch von den Großmächten, hauptsächlich von Rußland (bzw. von den dort lebenden orthodoxen Christen), von Frankreich und von den Katholiken anderer Länder, auch aus Preußen und England. Im 19. und 20. Jh. war es dann eine Zufluchtsstätte für verfolgte Christen; man denke nur an die Armenier oder die Syrer.

Alle Christen betrachten Jerusalem seit jeher als ihren Heimatort und versuchen, hier ansässig zu sein. Und zwar mit einer doppelten Zielsetzung: einmal, um hier an den heiligen Orten Gottesdienst feiern zu können – freilich gab es infolge der Kirchenspaltung auch hier Rivalitäten um den „Besitz“ der heiligen Stätten, auch heute noch gibt es Zwischenfälle –; die zweite Aufgabe besteht in der Aufnahme von Pilgern der jeweiligen (Orts-)Kirche bzw. des jeweiligen Landes. Zur Zeit können von den östlichen Christen allerdings nur noch die Griechen in größerer Zahl kommen, die Russen dürfen seit 1913 nicht mehr hierher reisen, für die Äthiopier ist es seit kurzem wieder möglich. Bis vor nicht allzu langer Zeit kamen auch noch Armenier hierher, doch nun ist fast alles gestoppt. Man muß bedenken, was eine solche Pilgerreise für die Menschen damals bedeutete, z. B. für die Äthiopier, die sich an Epiphanie zu Fuß auf den Weg machten – das ganze Niltal herunter, über den Sinai und dann „hinauf nach Jerusalem“, –, um zu Ostern hier anzukommen. Als Pilger war man dann froh, Landsleute hier zu haben. Genauso gilt das für die Abendländer: Im letzten Jahrhundert haben die Pilgerfahrten stark zugenommen, so aus Frankreich, aus Deutschland usw. Sicherlich gab es dabei auch Rivalitäten zwischen Katholiken und Protestanten: Jede Konfession wollte die größere Zahl an Pilgern haben.

*Beschreiben Sie uns bitte das konkrete Verhältnis zwischen den einzelnen historischen Kirchen, d. h. der Repräsentanten vieler Kirchen auf der ganzen Welt, meist Mönche und Nonnen, die hier an den heiligen Stätten so stark wie sonst nirgends präsent sind.*

Die Ökumene bewegt sich bei uns – wie die Kirchenspaltung – auf zwei Ebenen: Zum einen haben wir die *historischen Kirchen*. Das sind (a) die Vorchalkedonenser, die man heute weitgehend als „Altorientalen“ bezeichnet, vor allem die Kirchen mit monophysitischer Tradition: Äthiopier, Kopten, Syrer und Armenier (daneben gibt es noch die Maroniten, die aber heute mit der römisch-katholischen Kirche uniert sind). Dazu kommt (b) die orthodoxe Kirche, die eigentliche historische Mutterkirche der Stadt. Wenn seit dem 16. Jh. die orthodoxen Amts-

träger griechisch sind, kommt das daher, daß es unter den Türken wieder möglich war, eine Hierarchie aufzubauen, die heute noch besteht. Die am Ort ansässigen orthodoxen Christen – Palästinenser! – sprechen freilich arabisch. Sie gehören zum arabischen Kulturreis, wie auch die Syrer.

Schließlich gibt es (c) in Jerusalem zwei verschiedene katholische Kirchen, die allerdings in keiner besonderen Harmonie zueinander stehen: eine lateinische, *römisch*-katholische arabische Kirche und eine *griechisch*-katholische (d. h. von der griechischen Orthodoxie her „unierte“) arabische Kirche. Jede hat ihr eigenes Oberhaupt und ihren eigenen Ritus. Daneben bestehen (d) noch einige reformatorische Kirchen, also Lutheraner, Anglikaner und andere.

Die zweite Ebene ist die Zersplitterung der *Ortskirche*. Bis etwa zum Jahr 1850 war der größte Teil der örtlichen christlichen Bevölkerung orthodox. In den meisten Dörfern gab es deshalb nur eine – orthodoxe – Kirche, mit arabischer Sprache und arabischem Pfarrer (der in der Regel verheiratet ist). Aus Griechenland stammende Mönche bildeten daneben aber eine Mönchsgenossenschaft, die „Bruderschaft vom Heiligen Grab“, mit der vorrangigen Aufgabe, an den heiligen Stätten den Gottesdienst zu feiern. Seit dem 16. Jh. hat sie das Patriarchat inne, stellt auch sämtliche Bischöfe. Von den Katholiken waren in dieser Zeit (bis 1850) 90 bis 95 Prozent Lateiner; es gab nur ganz wenige griechisch-katholische Christen im Norden Israels. Die Lateiner standen dabei unter der Obhut der Franziskaner, die 1333 hierherkamen und einige Pfarreien gründeten, die sie bis heute betreuen. Sie haben die meisten heiligen Orte, die in katholischer Hand sind, in ihrer Obhut. Im 19. Jh. erreichte uns eine neue missionarische Welle vom Abendland her. Durch Neugründungen ergab sich eine weitere Aufsplitterung der abendländischen Kirchen: Die erste war ein anglopreußisches Bistum mit einem Bischof, der ein konvertierter Rabbiner war und Salomo Alexander hieß (1841). Dahinter stand die Idee, bei Juden und Muslimen zu missionieren; man sah aber auch bei den Christen große Not, vielerorts gab es keinen Pfarrer; außerdem war die soziale Lage schwierig; man muß sich die großen Probleme nach Jahrhunderten islamischer Oberherrschaft vor Augen halten.

Gegen dieses anglopreußische Bistum errichtete die katholische Kirche 1847 dann von Rom aus das lateinische Patriarchat. 1852 wurden durch staatliche Anordnung die alten Streitereien und Eifersüchteleien um die heiligen Stätten dadurch beendet, daß man einfach hin in internationalen Verträgen den Status quo festschrieb. Bis heute gilt diese Regelung, wodurch sich kaum mehr etwas verändern läßt. Es gibt keine übergeordnete Autorität, die im Konfliktfall vermitteln kann – und vieles an dieser Regelung erscheint für uns heute völlig überholt.

### *Welche Folgen hatte dieses lateinische Patriarchat?*

Durch die Einsetzung des lateinischen Patriarchats missionierte man im Geist des 19. Jhs., gründete katholische Pfarreien neben den orthodoxen, praktisch auf Kosten der Orthodoxie. Viele (arabische) Katholiken entschieden sich freilich für den byzantinischen Ritus mit der Begründung: Wenn schon katholisch in diesem Land, dann doch wenigstens in der Tradition des Landes, d. h. byzanti-

nisch. Heute sind nur noch etwa 30 Prozent der christlichen Bewohner des Heiligen Landes orthodox, 30 Prozent sind römisch-katholisch (Liturgiesprache ist dabei alt-arabisch), 30 Prozent griechisch-katholisch und etwa zehn Prozent Anglikaner und Lutheraner. Diese fünf Kirchen haben jeweils eine volle hierarchische Struktur bis zum Episkopat: Wir haben hier also auch einen anglikanisch-arabischen und einen lutherisch-arabischen Bischof; der letztere wurde erst 1979 eingesetzt, also schon in einer Zeit der Ökumene! Die Kirchen, die meistens um ihr Überleben kämpfen, bauen weiter an ihrer Struktur. Der Weg zur Einheit der Kirchen ist von daher noch weit.

Der hiesige griechisch-katholische Erzbischof Lutfi Laham hat zwar ein wissenschaftliches „Centre Orient-Chrétien“ gegründet und arbeitet mit Laien zusammen, um die Kirche von Jerusalem wieder zu restrukturieren, aber es fehlt immer noch an konkreter, praktischer Ökumene. Das Anfangswort des Ökumenismusdekrets: „Unitatis redintegratio“, dieses Wieder-Zusammenkommen, ist hier in Jerusalem sehr anschaulich. Natürlich gibt es kleinere ökumenische Kreise und Kontakte, etwa wenn zu Weihnachten und zu Ostern die Bischöfe der verschiedenen Kirchen sich gegenseitig besuchen und auch freundschaftliche Beziehungen pflegen – ungeachtet der Spannungen, zu denen es hin und wieder kommt. Die orthodoxe Kirche in Jerusalem betrachtet die griechisch-katholische Kirche als ihre größte Gefahr. So kommt es manchmal zu peinlichen Zwischenfällen. Die orthodoxe Kirche hat ihre große Stütze, nämlich Rußland, verloren und ist heute sehr stark auf den griechischen Staat angewiesen, der die Gehälter der Mönchsgenossenschaft bezahlt. Daneben kämpft sie mit zwei inneren Problemen: einmal mit der Spannung zwischen der Minderheit der eingewanderten Griechen, etwa der Mönche der „Bruderschaft vom Heiligen Grab“, und der orthodoxen arabischen – und arabisch denkenden! – Bevölkerung. Ein Problem, das etwa auch in Jordanien zu spüren ist. Zum anderen kommt bei der Sorge um die vielen heiligen Stätten die pastorale Arbeit oftmals zu kurz. Die anderen vier Kirchen haben dieses Problem nicht. Das lateinische Patriarchat konnte sich von Anfang an gut der pastoralen Arbeit widmen. Die griechischen Katholiken, die Anglikaner und die Lutheraner haben keine heiligen Stätten zu betreuen. Die Sorge für diese Stätten ist eine große Last, vor allem wegen der abnehmenden Zahl von Mönchen und Nonnen.

### *Woher kommen diese Schwierigkeiten der Ortskirche?*

Es ist bezeichnend, daß die Christen in diesem Land – vielleicht hat das einen tiefen Sinn – nie eine selbständige Ortskirche bilden konnten, wie etwa die Kirche in Deutschland oder in Frankreich. Die christliche Bevölkerung stand immer unter der Herrschaft Fremder: Zur Zeit Christi waren die Römer hier, dann kamen die Byzantiner; 614 haben die Perser hier alles zerschlagen; später kamen die Araber, danach die Kreuzfahrer, die Mamelucken, die Osmanen und schließlich die Engländer. 1949 wurde dann die Altstadt Jerusalems jordanisch, und heute ist sie in den Händen des Staates Israel. Die ganze Situation hier muß vor diesem Hintergrund gesehen werden. Es gab nie eine selbständige Kirche

wie in Europa, nicht zuletzt aufgrund der Islamisierung nach der Kreuzfahrerzeit, ja bis ins 18. Jh. hinein. Viele hunderttausend Christen sind Muslime geworden. Aber es gibt auch Hoffnung, durch die vorhandenen ökumenischen Gruppen und durch viele kleine, konkrete Zeichen. Wir Abendländer – ich nenne uns immer „Gastarbeiter“, weil wir als ausländische Mönche hierher eingewandert sind – haben die Aufgabe, den hiesigen Ortskirchen mit großer Diskretion und Geduld zu helfen, aber zugleich die vorhandenen Gelegenheiten wahrzunehmen, ein bißchen ökumenischen Geist einzubringen und damit eine konkrete Perspektive für die Redintegratio der Kirche von Jerusalem zu schaffen. Für uns ist das eine Verpflichtung, da wir ja unsere abendländische Spaltung hierher mitgebracht haben.

*Könnten Sie uns ein wenig von der Geschichte des Zions erzählen? Die Abtei selbst ist ja noch nicht so alt.*

Ich habe schon zu Beginn erwähnt, daß wir uns hier am Ort der Urgemeinde befinden. Der Zion hat eine bewegte Geschichte. Seine große Blütezeit war unter den Byzantinern, die um 400 nördlich der judenchristlichen Apostelkirche die damals größte Kirche von Jerusalem – fünfschiffig, mit 80 Säulen (am Marienaltar in unserer Krypta steht noch der Rest einer solchen Säule) – errichteten: die „*Hagia Zion*“ (Heilige Zion). „Freue dich, Heilige Zion, Mutter der Kirchen, Wohnort Gottes“, steht in großen Lettern im Heiligen Grab, ist aber auf diesen Ort hier bezogen und wird heute noch im Gottesdienst der byzantinischen Liturgie gesungen. Diese Kirche wurde 1009 zerstört, dann aber von den Kreuzfahrern wieder aufgebaut als ziemlich große Kirche. Die Byzantiner hatten die alte Kirche an den Abendmahlssaal angebaut; die Kreuzfahrer nahmen ihn nun mit herein. 1219 abermals zerstört, wurde das Anwesen von den Franziskanern erworben, nochmals aufgebaut, jedoch 1517 wiederum zerstört durch die Türken; es blieb nur noch das Davidsgrab mit dem Abendmahlssaal erhalten, weil auch die Muslime David als ihren Propheten verehren. Seit der Türkenzzeit liegt der Zionsberg auch außerhalb der von ihnen errichteten Stadtmauer.

Und trotzdem sind hier einige Steine – sie sind in den heutigen Kirchenbau eingemauert – immer wieder von Pilgern besucht worden; vor allem die Äthiopier haben eine große Rolle gespielt und eine alte Tradition hochgehalten: Sie feiern auch heute noch an Pfingsten mit ihrem Bischof hier Gottesdienst.

Das ist also die Geschichte. Der Zion blieb ohne christliche Niederlassung, bis anlässlich der Einweihung der lutherischen deutschen Erlöserkirche (in der Altstadt) Kaiser Wilhelm II. 1898 Jerusalem besuchte und dieses Terrain vom Sultan erwerben konnte. Er übergab es den deutschen Katholiken als eine Stätte für deutschsprachige Pilger und wünschte, daß eine kleine Klostergemeinschaft zur Betreuung hier wirke. Vom „Deutschen Verein vom Heiligen Land“ erbaut, wurde 1910 die neue Kirche „*Dormitio Mariae*“ eingeweiht. In den israelisch-arabischen Kriegen lagen Kirche und Kloster im Niemandsland zwischen Israel und der (jordanischen) Altstadt und in der Feuerlinie. Die Gebäude hatten während der Kriegsereignisse viel zu leiden und mußten restauriert werden.

*Wie viele Mönche sind hier in der Dormitio?*

Jetzt sind wir siebzehn, darunter einige Novizen; davon sind einige in unserer Dependance in Tabgha am See Genezareth. Es gab eine Zeit, in der etwa dreißig Mönche hier waren – ich weiß nicht, wo diese bei so wenig Platz gewohnt haben. Aus diesem Grund haben wir in den letzten Jahren angebaut; das Gelände dazu konnten wir den Franziskanern abkaufen.

*Haben Sie, da Sie sich an einem für die gesamte Christenheit so bedeutsamen Ort befinden, besondere Akzente gesetzt?*

Liturgisch haben wir hier immer drei Mysterien besonders gefeiert: zunächst das Abendmahl. Wenn wir heute in der Karwoche die Gründonnerstagsliturgie feiern, ist es für uns ein ökumenisches Zeichen, auch Nicht-Katholiken die Füße zu waschen, so den Lutheranern, Anglikanern. In jedem Jahr ist ein armenischer Diakon dabei; er braucht dafür allerdings die Erlaubnis seines Patriarchen. Das sind kleine Zeichen. Dann Pfingsten, unser höchstes Fest, weil hier der Pfingstort ist: An diesem Tag feiert der lateinische Patriarch mit uns die Eucharistie, und ganz Jerusalem kommt zum Gottesdienst in vielen Sprachen. Und schließlich feiern wir den Heimgang Mariens am 15. August, das Fest, nach dem die Kirche benannt ist.

*Worin sehen Sie die Aufgaben der Dormition Abbey? Über die ökumenischen Beziehungen haben Sie ja bereits gesprochen. Welche weiteren Schwerpunkte bestehen?*

Seit 1967 ist der Westteil Jerusalems wieder vereinigt mit der arabischen Altstadt. Der Zion ist jetzt die „Spitze“ des Staates Israel; das Kloster stand ja 20 Jahre lang praktisch im Niemandsland (daher auch die kleine Zahl an Mönchen). Es war eine schwierige Zeit. Israelisches Militär war auf dem Turm und dem Dach der Kirche stationiert; 1948 und 1967 hat die Kirche gebrannt; die Mitbrüder waren dreimal interniert; für kurze Zeit war überhaupt niemand hier. Das hat sich geändert. Heute liegen wir – topographisch gesehen – zwischen dem Ost- und dem Westteil Jerusalems. Ich möchte sagen: Der Zion kann wieder ein Ort der Begegnung werden, und er ist es auch schon einigermaßen geworden. War er in der Geschichte immer ein Ort der Begegnung zwischen Christen verschiedener Herkunft, so begegnen sich heute hier auch Christen und Juden. Dafür gibt es Zeichen: Unsere Orgelkonzerte, die seit einigen Jahren stattfinden, bewirken, daß die Israelis gerne zu Besuch kommen. Innerhalb der (arabischen) Altstadt wäre so etwas schon schwieriger; hier jedoch haben wir die Möglichkeit eines Treffpunktes, wie man ihn in Ost- und in West-Jerusalem nicht so leicht findet. Wir wissen das und hoffen, auf diese Weise einen Beitrag leisten zu können zum Dienst der Versöhnung und des Friedens.

Wir versuchen auch, gerade hier am historischen Ort das Idealbild der Urgemeinde zu pflegen – das liegt natürlich bei einer Mönchsgemeinschaft sehr nahe –, daß eben das, was in der Apostelgeschichte steht („Sie hatten alles gemein-

sam“), hier bewußt gelebt wird und sich auch Möglichkeiten zu einer breiteren Gemeinschaft eröffnen. So können z. B. unsere Gäste die Liturgie im Chorraum mit uns feiern. Wir haben sogar an eine Gemeinschaft von Laien gedacht, die hier im Kloster monastisch mitleben könnte – die Mönche würden dabei den Kern bilden.

Auf dieser Grundlage und in der Kontinuität zu den Ursprüngen feiern wir jahraus, jahrein Gottesdienst, fünfmal am Tag. Jede Gemeinschaft macht ja die Erfahrung, daß sie mehr ist als die Tradition von einzelnen. Als einzelne sind wir ja alle schwache Menschen, aber eine Gemeinschaft hat etwas, das über die Summe der Individuen hinausgeht; ein Element davon ist diese Kontinuität, wobei sich die Anliegen und Aufgaben im Laufe der Zeit ändern können. Früher einmal hatte das Kloster die Betreuung des lateinischen Priesterseminars (der jetzige Patriarch Beltritti ist ein Schüler von uns).

### *Was hat sich heute geändert?*

Gegenwärtig haben wir vier Anliegen. Zu den beiden eher „äußeren“ Aufgaben zählt zum einen die *Aufnahme und Betreuung von Pilgern*, zum anderen das *Studienjahr*, das jetzt seit 14 Jahren besteht. Es ist ein höchst interessantes Anliegen: Wir haben hier die Möglichkeit, etwa 30 Theologiestudenten und -studentinnen pro Jahr, evangelische und katholische, Priesteramtskandidaten und Laientheologen, für zwei Semester aufzunehmen. Dafür wurde eigens das Josefshaus wiederaufgebaut durch den „Deutschen Verein vom Heiligen Land“. Die Professoren kommen meist aus Deutschland und geben Blockvorlesungen, über die sie anerkannte Examina abnehmen. Studienschwerpunkte liegen in der biblischen Exegese; durchschnittlich haben wir im Jahr zehn Exegeten hier. Dazu kommen Orientkunde, Judaistik, Islamkunde und Ökumene, mit Akzent auf der Ekklesiologie. Die Lehrveranstaltungen sind an einem thematischen Leitfaden orientiert, den wir in jedem Jahr neu festlegen; im Studienjahr 1986/87 kam es zu einer neuen Initiative: eine Ringvorlesung mit 24 Referenten über Jerusalem. Das Studienjahr ist so eingerichtet, daß wir Ende August beginnen; das erste Semester dauert bis Weihnachten, das zweite bis Ostern, so daß Professoren, die in voller Tätigkeit stehen, vor oder nach dem Wintersemester der europäischen Universitäten hierherkommen können; in den Zwischenzeiten sind andere Lehrende eingeplant, auch jüdische Professoren von der Hebräischen Universität oder Professoren von der islamischen Universität Birsat. Auch das konkrete Zusammenleben ist sehr wichtig: Die Studenten haben leicht Kontakt mit der jüdischen und arabischen Bevölkerung. So existiert etwa ein Austausch mit einem arabischen Dorf; die Studenten bleiben dort am Wochenende, und im Gegenzug laden wir die Familien aus diesem Dorf für einen Tag hierher zu uns ein.

Die beiden anderen Anliegen, die sich vor allem im Hinblick auf die Bevölkerung des Landes ergeben, sind die *Ökumene* – die inner-christliche und die mit den Juden, kaum mit dem Islam – und das *soziale Engagement*, das durch die Kontakte mit der Bevölkerung für uns selbstverständlich ist. Gerade dieses An-

liegen sollte man auch den abendländischen Christen ans Herz legen: Wir müssen das Abwandern der christlichen Bevölkerung dieses Landes verhindern, sonst besteht die Gefahr, daß nur noch ausländische christliche Institutionen hier sind. Die Christen hier haben Existenzschwierigkeiten, Arbeits- und Wohnungsprobleme. Von katholischer Seite werden zur Zeit zwei Wohnsiedlungen gebaut, eine vom griechisch-katholischen Patriarchat, die andere von den Franziskanern. Was uns außerdem fehlt, ist eine moderne Infrastruktur; wir haben hier zwar in Jerusalem Druckereien und Schreinereien und auch manche soziale Einrichtung, aber alles ist etwas veraltet; es müßte erneuert werden. Auf diesem Gebiet ist die israelische Seite aktiver; hinzu kommt, daß sich die politischen Verflechtungen bei jeder Kleinigkeit sich für uns lähmend auswirken – besonders angesichts der arabischen Mentalität, einfach zu warten, bis etwas kommt.

Die Spaltung der Christen wirkt sich im Sozialen aus: Es gibt keine gemeinsame Sozialarbeit der Kirchen. Viele kirchliche Würdenträger sind noch das alte System gewohnt, auch wenn schon hoffnungsvolle Anläufe gemacht worden sind, vor allem von unserem griechisch-katholischen Erzbischof.

*Was erwarten Sie von uns, den Christen im Abendland?*

Wir brauchen Ihre Unterstützung. Und zwar in fast jeder Hinsicht. Was das Materielle betrifft, so ist eine Erneuerung der kirchlichen und sozialen Infrastruktur notwendig, etwa eine Modernisierung und ein Ausbau von Schulen und Krankenhäusern. Was die Christen hier aber am meisten brauchen, ist die moralische Unterstützung der abendländischen Christen, die zwar als Pilger so zahlreich hierherkommen, aber mit den Christen am Ort nur wenig Kontakt haben. Man hetzt oft nur von einer heiligen Stätte zur anderen.

Wir haben hier ein Christentum mit wenig Selbstbewußtsein. Wir sind eine Minderheit; in Jerusalem leben heute nur noch etwas über 13 000 Christen. Und sie werden immer weniger.

Mit dem Wissen um unsere Probleme wäre uns schon viel geholfen – und, wenn jemand aus dem Westen hierherkommt: Vielleicht ist Ihnen ein Kontakt möglich. Ein Letztes: Denken Sie an uns im Gebet.

*Paul Imhof/Stefan Kiechle, München*